

Spitzenchristel.

Eine Erzählung.

1.

Im zweiten Stockwerke eines Hauses an der Bürgerwiese in Dresden hatte den Sommer über eine wohlhabende Familie aus Hamburg, eine Mutter mit mehreren Töchtern und einem fünfjährigen Knaben, gewohnt. Sie war eben im Begriffe, eine weitere Reise anzutreten. Schon hatte man in der Wohnung alles aus den Schränken geräumt und einen Teil der Sachen bereits in Koffer gepackt, während noch vieles ungeordnet umherlag. Morgen, ganz in der Frühe, sollte es fortgehen.

Der Abend fing an zu dämmern, als an der Glocke der Wohnung leise geklingelt wurde. „Gewiß wieder ein Bettler!“ sagte die Frau. Traurige Zeiten, wo die Not täglich so viele Leute zwingt, auf solche Weise ihr kümmerlich Brot zusammenzuholen!“ — „Laß mich aufmachen, Mutter!“ bat der Knabe. Seine größte Freude war es, Armen etwas zu geben. Er öffnete die Thür.

Draußen stand ein ärmlich, aber reinlich gekleidetes Mädchen von etwa zehn Jahren; es hatte eine Pappschachtel in der Hand. — „Kaufen Sie Spitzen?“ fragte das Kind mit schüchternem Tone. — „Wir brauchen keine,“ rief aus der Stube die Frau, die es durch die offenstehende Thür gehört hatte. Aber das arme Kind ließ sich nicht abweisen. „Ach, nehmen Sie mir doch was ab, wenn's auch nicht für Geld ist; wenn es nur alte Kleider sind, die Sie mir für die Spitzen geben. — Ich hab' heut' noch nichts verdient.“

„So geh' doch! geh'!“ schalt das Dienstmädchen, das dazu kam. „Wir brauchen nichts, du hast es ja gehört!“ Mit diesen Worten wollte sie die Thür zuwerfen. Aber das Kind fing an bitterlich zu weinen, und erst, als es zu wiederholten Malen gefragt worden, warum es denn so kläglich tue, stotterte es die Worte heraus: „Meine Mutter ist so krank und kann nichts verdienen, und wenn ich keinen Pfennig nach Hause bringe, was soll sie da anfangen?“

Der Dame tat das Kind leid; sie ließ es in die Küche treten und gab ihm zu essen. Anfangs war es scheu und zaghaft; erst als jene ihm einiges von seiner Ware abgekauft und ihm herzlich